

## 1. Partizipative Elemente im Kita-Alltag | Jasmin Block

### 1.1 Präambel

Die Kinder sitzen im Morgenkreis und erzählen vom Wochenende. Sophie war mit ihrer Oma beim Spielplatzfest. Während sie detailreich berichtet, was es dort gab, hat sie einen spontanen Einfall: Sie möchte ihren Großeltern mal den Kindergarten zeigen! Mehrere Kinder rufen sofort: „Ich auch!“ Mirac will mit seinem Opa in der Bauecke den tollen Zoo nachbauen, den er neulich mit seinem Kumpel konstruiert hat. Und Henry würde seiner Oma das Kreisspiel vom „Riesen und Zwerg“ vorspielen wollen, denn allein kann er das nicht.

Wie würden Sie mit dieser Situation umgehen? Haben Sie ohnehin ein Großelternfest geplant und stecken bereits mitten in den Vorbereitungen? Oder könnten Sie sich vorstellen, gemeinsam mit den Kindern einen Oma-Opa-Tag nach ihren Ideen zu gestalten?

Bei einer Veranstaltung wie dieser könnten die Kinder sehr gut mitbestimmen. Kein Zweifel: Kreative Einfälle hätten sie genügend! Ob bei zeitlich begrenzten Projekten, in ganz alltäglichen Situationen oder mithilfe demokratischer Strukturelemente – Partizipation ist ein Qualitätsmerkmal und soll sich in allen pädagogischen Zusammenhängen widerspiegeln. So will es auch der Gesetzgeber.

Im Achten Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII) ist deutlich benannt, dass Kinder an allen Entscheidungen, die sie selbst betreffen, zu beteiligen sind. Einrichtungen sollen familienergänzend tätig werden, um junge Menschen zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu erziehen. Der institutionelle Förderauftrag umfasst dabei die „Erziehung, Bildung und Betreuung“ der Heranwachsenden. In den länderspezifischen Kita-Gesetzen und Bildungsplänen werden diese staatlichen Anforderungen konkret.

Auf dieser gesetzlichen Basis und vor dem Hintergrund sozialräumlicher Bedingungen entwickelt jede Einrichtung eine konzeptionelle Grundausrichtung, in der unterschiedliche Schwerpunkte und Zielsetzungen betont werden. Und das ist sehr gut so, denn qualitätvolle Vielfalt ist bereichernd!

Was denken Sie, wenn Sie nach „Partizipation in der Kita“ gefragt werden? Vielleicht fallen Ihnen sofort Situationen im Kita-Alltag ein, die Sie in Abstimmung mit den Kindern gestalten. Möglicherweise sehen Sie aber auch noch Luft nach oben und freuen sich über Anregungen, wie mehr partizipative Elemente im Miteinander Ihrer Kita Platz finden. Egal, wo Sie gerade stehen: Fühlen Sie sich eingeladen, in kleinen Schritten, mittelgroßen Sprüngen oder schnellen Sprints, aber immer ohne den Anspruch auf Perfektion den Weg zu mehr Partizipation in der Kita zu beschreiten.

## 1.2 Partizipation als „Schlüssel zur Bildung“

Völlig zu Recht ist die Partizipation von Kindern in der Elementarpädagogik als wichtiger „Schlüssel zur Bildung“ bekannt. Es lohnt sich, genauer hinzusehen, was hinter dem viel zitierten Begriff der Partizipation verborgen liegt. Beginnen wir an der Wurzel: Welche grundlegenden Vorstellungen leiten Sie in der frühpädagogischen Bildung?

### 1.2.1 Bildung ist Wissensvermittlung

Häufig wird Bildung in erster Linie als Wissensvermittlung begriffen. Um diesem Auftrag nachzukommen, wird die Erzieherin\* zur vielseitigen Expertin: Sie organisiert gezielte Lernangebote, klärt bei herausfordernden Konflikten und beantwortet neugierige Fragen. Wenn etwas Neues geübt werden soll, leitet sie an, wenn sich Defizite auftun, fördert sie nach Kräften. Da sich die Kita traditionell in der Funktion der schulvorbereitenden Einrichtung wiederfindet, geschieht dies meist mit direktem Blick auf das künftige Lernen im formalen Bildungssystem.

Vieles von dem, was die Kinder am Ende der Kita-Zeit wissen und können, haben sie in der Einrichtung gelernt. Vieles haben sie auch außerhalb gelernt, denn abseits der institutionellen Bildung und Betreuung bewältigen die Kinder eine Vielzahl lebensweltlicher Herausforderungen. Die heutige Lebenswelt unterscheidet sich nicht nur aufgrund der Digitalisierung stark von der Lebenswirklichkeit vorangegangener Generationen. Vieles ist schneller und unüberschaubarer geworden. Natürlich! Dass die Veränderung allgegenwärtig ist und war, kann jeder anhand seiner persönlichen Kindheitserinnerungen belegen. Nicht nur das private Leben, auch der berufliche Alltag und seine Anforderungen an das Individuum unterliegen dem Wandel.

Sobald der Blick aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft schweift, beginnt das Expertentum der Erwachsenen zu wanken. Wieso sollten wir den Kindern Wissensbestände weitergeben, die heute aktuell sind, morgen jedoch veraltet oder nutzlos sein könnten? Käme es nicht vielmehr darauf an, persönliche Strategien und individuelle Fähigkeiten für lebenslanges Lernen zu fördern? Die frühe Kindheit prägt maßgeblich das Leben – deshalb gehört es zu den zentralen Aufgaben frühkindlicher Bildung, den Kindern Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten zu vermitteln.

Vielleicht ist es vor diesem Hintergrund an der Zeit, die Rolle der Wissensvermittlerin einzutauschen – gegen die Rolle der Bildungsbegleiterin! Was ändert sich an der Sichtweise der pädagogischen Fachkraft, wenn sie zur Bildungsbegleiterin wird?

*\* Die Berufsbezeichnung Erzieherin wird synonym für pädagogische Fachkräfte und weitere Professionen, die mit der Bildung und Erziehung von Kindergartenkindern betraut sind, verwendet. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im vorliegenden Beitrag vorrangig die weibliche Form verwendet. Gemeint sind selbstverständlich Personen jeglichen Geschlechts.*



© Oksana Kuzmina – Fotolia.com

### 1.2.2 Bildung ist Selbstbildung

Die Bildungsbegleiterin gestaltet den Kita-Alltag nicht für die Kinder, sondern in erster Linie mit den Kindern. Antworten auf kindliche Fragen gibt sie nicht sofort wissend preis. Stattdessen regt sie die Kinder an, selbst die Lösung zu finden. Sie will den Kindern nichts vorenthalten. Deshalb unterstützt sie sie, eigene Bedürfnisse, Interessen und Stärken zu entdecken. Kurz: Dem frühpädagogischen Bildungsauftrag kommt die Erzieherin nach, indem sie kindliche Selbstbildungsprozesse anregt. Nicht das Wissen selbst, sondern der Prozess der Wissensaneignung steht im Mittelpunkt.

Das Konzept der Selbstbildung beruht auf der Überzeugung, dass Kinder ausschließlich aus eigenem Antrieb lernen können. Weder die besten Fachkräfte noch die klügsten Eltern können dafür sorgen, dass das Kind die dargebotenen Lerninhalte verinnerlicht. Erst wenn es aus sich selbst heraus aktiv wird und sich mit seiner sozialen und dinglichen Umwelt auseinandersetzt, eignet es sich Kenntnisse und Fähigkeiten an. Mehr noch: Hat das Kind die reale Möglichkeit, seine Umgebung oder seine Situation zu gestalten, findet intensive Selbstbildung statt. Dies wird in folgendem Praxisbeispiel klar:

Seit Langem schon gibt es freitags ein Brotzeitbuffet für alle Kinder der Gruppe. Diese Idee entstand nach einer Fortbildung der Erzieherin über Ernährung. Für das Buffet kaufte sie das ein, was laut Lebensmittelpyramide als „gesund“ gilt. Die Pyramide selbst hing monatelang unbeachtet als Poster an der Wand. Heute bildet sich oft eine Kindertraube um das Poster, denn die Kinder beraten gemeinsam darüber, was eingekauft werden soll. Seit die Kinder die Einkaufsliste schreiben dürfen, interessieren sie sich ernsthaft dafür, was gesund ist. Viele Lebensmittel können sie bereits auswendig zuordnen. Und wenn doch mal eine Diskussion über das Nutella-Brot entbrennt, wird die Lösung anhand des Pyramidenposters erörtert.

Genau deshalb wird Partizipation als „Schlüssel zur Bildung“ gesehen. Sobald die Kinder Verantwortung für ihre Angelegenheiten übernehmen, stehen Tür und Tor offen für Bildungsinhalte. Doch was bedeutet Partizipation eigentlich genau?

Der Begriff Partizipation entstammt dem lateinischen „particeps“ („teilhabend“). Im Allgemeinen wird das Wort verwendet, wenn etwas unter Beteiligung der Betroffenen stattfindet und sie dadurch Einfluss auf den Verlauf und das Ergebnis nehmen. Sowohl aktive als auch passive Formen von Teilhabe vereinen sich in der Begrifflichkeit und auch im politischen Zusammenhang wird der Ausdruck genutzt. Im Fachwörterbuch für Erzieherinnen und pädagogische Fachkräfte definiert Vollmer (2012) Partizipation folgendermaßen:

„Partizipation in Kindertageseinrichtungen ist die **ernst gemeinte, altersgemäße Beteiligung der Kinder am Einrichtungsleben** im Rahmen ihrer Erziehung und Bildung. Die Kinder bringen in einem von Wertschätzung geprägten Dialog sich und ihre Ideen, Meinungen, Empfindungen und Sichtweisen ein und beeinflussen aktiv ihren Alltag.“ (web)

Das Attribut „ernst gemeint“ lässt darauf schließen, dass es auf die Grundhaltung der verantwortlichen pädagogischen Fachkräfte ankommt. Denn letztlich beeinflussen sie, wie konsequent Partizipation tatsächlich im Alltag der Kita umgesetzt wird.



© \_Photographee.eu – Fotolia.com

### 1.3 Die Haltung der pädagogischen Fachkräfte

Nach welchen Prämissen gestalten Sie die tägliche Arbeit mit den Kindern? Sehen Sie die Kinder als Individuen mit persönlichen Merkmalen und Bedürfnissen oder legen Sie vor allem Wert darauf, einen routinierten Alltag zu organisieren?

Der Kita-Alltag ist häufig extrem anstrengend und gerade in turbulenten Zeiten ist es nicht einfach, partizipative Vorgänge tatsächlich zuzulassen. Allzu schnell gerät man unter Termindruck und meint, Partizipation könne warten und unter anderen Umständen wieder einfließen. Die professionelle Rolle als pädagogische Fachkraft aber verlangt, sich immer wieder bewusst mit dem eigenen pädagogischen Handeln auseinanderzusetzen. Die dem Kind zugewandte Grundhaltung ist eine der zentralen personalen Kompetenzen einer Erzieherin – und zwar zu jeder Zeit.

In der Ausbildung von pädagogischem Personal wird deshalb besonderes Augenmerk auf die umfassende Reflexion eigener Verhaltens- und Denkweisen gelegt. Das wiederholte Überdenken von eigenen Handlungen und den ihnen zugrundeliegenden Sichtweisen dient dem Ziel, eine professionelle Haltung zu entwickeln. Tatsächlich bildet diese die Grundlage für qualitätvolle Arbeit in der Praxis, denn: Je nach Haltung begegnet die Erzieherin den Kindern auf verschiedene Art und Weise.

Ausschlaggebend für die Verwirklichung des Partizipationsgedankens ist, dass Beteiligung sowohl auf Gruppenebene als auch auf individueller Ebene stattfindet. Es geht nicht nur darum, Kindern möglichst häufig eine gemeinschaftliche Entscheidung zu ermöglichen. Partizipation beginnt mit dem Blick der pädagogischen Fachkräfte auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der einzelnen Kinder und umfasst viele Aspekte, die im Folgenden jeweils kurz und praxisbezogen angerissen werden sollen.

#### 1.3.1 Das Bild vom Kind

Bis zur reformpädagogischen Bewegung (18./19. Jahrhundert) wurde das Kind als erziehungsbedürftiger „kleiner Erwachsener“ betrachtet. Ein autoritärer Erziehungsstil war gang und gäbe, um den Menschen durch physische und psychische Gewalt zu formen. Erst Reformpädagogen wie Friedrich Fröbel, Janusz Korczak, Maria Montessori und andere regten ein Umdenken an.

Statt das Kind wie bisher als einen unfertigen Erwachsenen zu sehen, erkannte man mehr und mehr die (entwicklungspsychologischen) Besonderheiten eines Kindes an. Altersgemäße Bedürfnisse sollten berücksichtigt und die intrinsische Motivation des Kindes gefördert werden. Aktivierende Pädagogik rückte in den Vordergrund, um die Persönlichkeitsentwicklung und die lebenspraktischen Fähigkeiten des Kindes zu stützen.

Zum heutigen, modernen Bild gehört die Anerkennung des Kindes als wertvolles Subjekt, das lernen möchte. Jeder, der mit Kindern ein Stück Weg gegangen ist, hat erlebt, dass das stimmt. Selbst die Kleinsten streben danach, „groß“ zu werden: Sie möchten mit Bezugspersonen in Kontakt treten und ahmen diese nach. Sie entdecken voller Neugier ihre Umwelt und probieren aus, was mit verschiedenen Gegenständen möglich ist. Autonomie- und Kompetenzstreben wird unumstritten als dem Kind immanent angesehen.

Während früher der Blick auf Defiziten haften blieb, herrscht heute eine stärkenorientierte Sicht auf das Kind. Es geht darum, die Weiterentwicklung auf Basis von individuellen Stärken zu fokussieren.